Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Zu den vier Zeichnungen von E. Escher-Kündig
Autor: Barallo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573425

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl und trat ein, den Arm um seiner Braut Taille geschlungen; „denn man hat ein kleines Mädchen bei sich, das die Tante um einen Platz in ihrem lieben guten Herzen bitten möchte ...“

„Und den wird Tante ihr nicht verweigern,“ sagte Lolla, fiel dem Fräulein um den Hals und küßte sie.

„Aber was ist denn, Kinder? Sag' mir, Lolla, seid ihr wirklich verlobt, du und Karl?“

„Ja, Tante, das Unglück geschah gestern abend.“

Karl stand da wie aus den Wolken gefallen.

„Ihr kanntet euch?“ staunte er.

„Ja gewiß, sie war ja schon am ersten Tag hier, als sie ankam. Aber das war gar nicht recht, eurer alten Tante solchen Schreck einzujagen! Warum sagtest du denn, sie sei Selterfräulein?“

„Aber das ist sie doch auch wirklich, Tante!“

„Ja, liebe Tante,“ sagte Lolla, „es ist so; dort hat er meine Bekanntschaft gemacht. Als er mir sein Herz anbot, ahnte er nicht, daß er um seine Cousine anhielt, um seine Cousine Lolla Laedel, das häßliche, unartige Mädel, das sich mit ihm um einen Zweischillingskuchen schlug und ihm die Nase zerkratzte.“

„Was soll das heißen?“

„Das soll heißen: als ich hörte, daß meines Vetters Albert Examen und Zukunftsglück auf dem Spiele standen, kam ich auf die romantische Idee, mich als Selterfräulein zu verkleiden und den Strom seiner Gefühle nach einer andern Richtung zu leiten. Vetter Albert zeigte sich indessen nicht mehr im Pavillon.“

„Nein,“ sagte dieser; „als ich mein Ideal von ihren sechs zukünftigen Stiefkindern umringt sah, ergriff ich die Flucht und beschloß, fürs erste nur die Göttin der Wissenschaft anzubeten.“

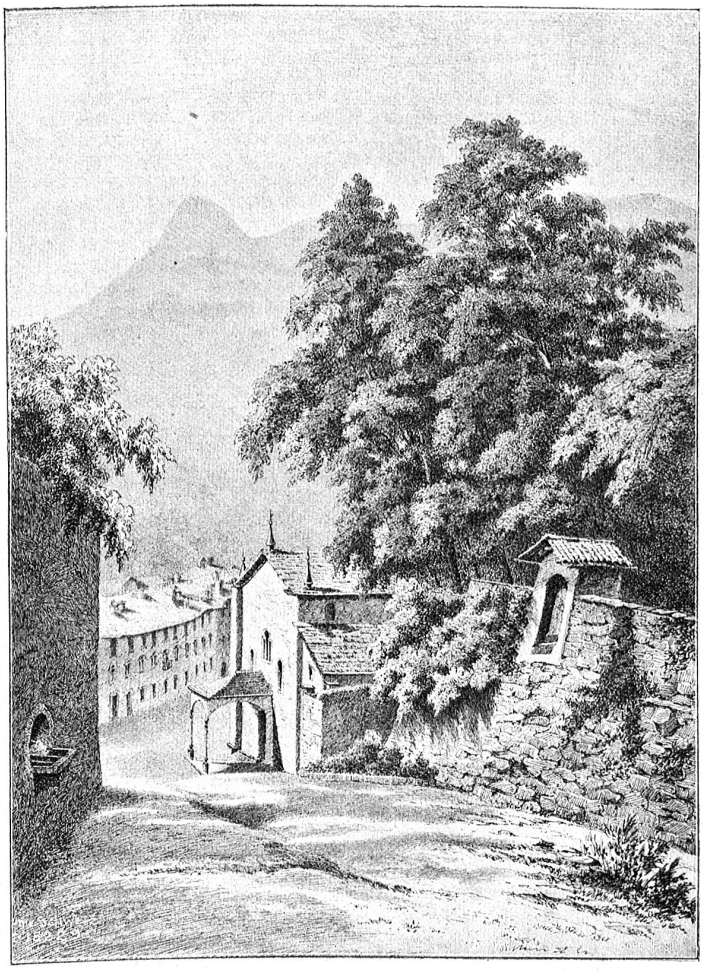
„Unglücklicherweise war es statt dessen der arme Karl, der in mein Netz fiel.“

„Sie haben also eine Komödie mit mir gespielt und mich zum Narren gehalten? Das sollen Sie mir teuer bezahlen, mein hochgeehrtes Fräulein Cousine,“ sagte Karl, faßte sie um die Taille und gab ihr einen Kuß.

„Niemand anders als meine unartige kleine Lolla hätte auf eine so romantische Idee kommen können ... Lolla, Lolla, was hast du getan!“

„Ich habe mich mit Vetter Karl verlobt, Tante, und ich hoffe, keines von uns wird das je zu bereuen haben.“

„Mehr Glück als Verstand habt ihr gehabt,“ sagte die Tante. „Aber was, glaubst du, werden die Leute sagen, wenn die Geschichte bekannt wird?“



Santa Maria delle Grazie zu Varallo, am Aufstieg zum Sacro Monte. Nach Zeichnung von Emilie Escher-Kündig, Zürich.

„Wir werden es gar nicht bekannt werden lassen, Tante,“ sagte Karl. „Ich mache daraus einen kleinen Roman; dann werden sich alle Menschen einbilden, die Sache sei erdichtet.“

Das tat er, und hier ist der kleine Roman.

Der liebe Leser kann glauben, was er will.

Zu den vier Zeichnungen von E. Escher-Kündig.

Varallo*).

Von der Gotthardbahn aus erreicht man mühelos das durch eine eigene Bahnlinie mit Novara verbundene Varallo. Ein stark besuchter Wallfahrtsort, im üppigen Kastaniengrün der Valsesia gelegen, bildet das Städtchen den nördlichen Endpunkt der Bahn. Zahlreiche Pilger aus allen Teilen Norditaliens benützen diese Linie, und in der warmen Jahreszeit gesellen sich zu ihnen Sommerfrischler und Touristen. Allen, jedem nach seinem Bedürfnis, wird hier Erholung zuteil.

Kurz vor Ankunft tritt der Zug aus einem Tunnel in die hauptsächlich von Maisfeldern bedeckte Ebene der Mantegna, die östlich von Bergen, westlich von der Sesia begrenzt ist. Jenseits dieses Flusses ist wiederum steilabfallendes Gebirge. Aus dem Wagenfenster dem Zuge vorausblickend, gewahrt man hoch über dem Tal die Kirchen und Kapellen des Sacro Monte und an dessen Fuß, in erhöhter Lage, die südlichsten Häuser Varallos weit überragend, die Pfarrkirche San Gaudenzio.

Unsere Federzeichnung gibt dieses eigenartige Bauwerk von Westen, von der Ebene aus betrachtet, wieder. Zur Portikus, einer die Kirche auf zwei Drittteilen ihres Umfangs umgebenden Säulenhalle von achtundzwanzig Bogen führt eine Treppe in zweimal gebrochener Richtung empor. Das Innere, das von hier aus betreten wird, ist einschiffig, und das Schiff wird auf beiden Seiten von vier Kapellen flankiert. Es sollen drei Epochen an der Gestaltung dieser Kirche teilgenommen haben. Ihre Gründung wird in das dreizehnte Jahrhundert verlegt; durch Bischof Meraviglia von Novara wurde die Kirche 1669 zur Kollegiatskirche erhoben und endlich, im achtzehnten Jahrhundert, einem erweiternden Umbau unterzogen, der 1710 hauptsächlich mit Geldern der Fürstin von Masserano zu Ende geführt ward. Neben der Treppe von San Gaudenzio, den ihre Basis bildenden Felsen maskierend, steht die mit ihr scheinbar verwachsene Kirche Santa Marta. Diese gehörte ursprünglich der

*) Die Angaben über drei Kirchen und die Brücke von Varallo sind dem nach den verschiedensten Richtungen belehrenden Handbuche: «Guida della Valsesia» von Tonetti, Varallo 1891, Typ. Camaschella, entnommen.

varallesischen Adelsfamilie der Scarognini an, wurde dann aber im Jahre 1548 durch Francesca Scarognini, verheiratete d'Adda, an die Brüderschaft von Sta. Marta abgetreten, wobei die Kirche ihren frühern Namen S. Antonio verlor. — Tröstung vor und Beerdigung nach der Hinrichtung von Verbrechern waren Spezialfunktionen jener Brüderschaft, wovon auch eines der fünf Gemälde im Innern der Kirche erzählt.

Ueber Varallo selbst, den Vorort der Valsesia, ist kurz Folgendes zu sagen. Die ziemlich ausgedehnte, reinlich gehaltene Stadt zählte im Jahre 1881 3347 Einwohner. Seither mag die Bevölkerungszahl bedeutend gestiegen sein. Varallo liegt in einer Höhe von 453 Meter über Meer zu beiden Seiten des Mastallone, eines wilden Bergwassers, welches das Tal gleichen Namens in felsigem Bett, hier schäumend und sprudelnd, dort in schwarz ausgewaschenen Felsmulden tiefgrüne Lachen bildend, verläßt. Noch auf Stadtgebiet zwängt der Fluß sich in Strudeln durch sein verengtes Bett und bietet dem Naturfreund, der dicht unterhalb auf der Brücke steht, ein charakteristisches Bild. Jenseits aber, in seinem Lauf gemäßigt aus den Bogen der Brücke heraustretend, fließt der Mastallone geradeaus südlich der Sesia zu und vereinigt sich mit ihr ungefähr sechshundert Meter weiter unten. Die Sesia ihrerseits kommt von Westen, von Alagna am Fuße des Monterosa her, und vereinigt fließen die beiden dem Po zu.

Die Brücke, die den Mastallone vor seiner Vereinigung mit der Sesia überspannt, ist ein merkwürdiges Bauwerk, das in einzigartiger Weise alt und neu zusammenbringt. Seit 1417 verband nämlich eine dreibogige Giebelbrücke das rechtsufrige Varallo vecchio mit dem linksufrigen Varallo nuovo. Da aber mit der Zeit das Bedürfnis nach einer horizontalen Fahrbahn infolge zahlreicher Unglücksfälle immer deutlicher und dringender geworden war, trat 1863 eine neue zweibogige, modern gestaltete Brücke, nicht etwa an die Stelle der alten, sondern an ihre Seite und wurde mit ihr durch eine Terrasse verbunden. Die heute aufs innigste vereinigten Schwestern differieren also im Alter um 446 Jahre! — Gegenüber dem Westende der eigenartigen Brücke liegt der alte Palazzo d'Adda, der von den Scarognini erbaut wurde, jener Familie, deren Namen mit der ältern Geschichte Varallos so eng verknüpft ist. Doch nicht von Varallo vecchio, dem der Palazzo d'Adda angehört, soll hier weiter die Rede sein.

Nach Osten hin, auf der entgegengesetzten Seite, einige hundert Schritte oberhalb des altertümlichen, freilich Varallo nuovo benannten Stadtteiles, am Aufstieg nach dem Wallfahrtsberg, liegt der Punkt, wo die Zeichnung von Santa Maria delle Grazie entstanden ist. Das Bildchen zeigt uns, von höherm Standpunkt aus gesehen, die nach dem großen Varalleser Maler des sechzehnten Jahrhunderts benannte Piazza Gaudenzio Ferrari und das eben durchwanderte Quartier der Stadt. Dann etwas näher rechts in absteigender Perspektive unscheinbar klein sich darstellend Santa Maria delle Grazie und noch mehr rechts die gewaltigen Linden des ehemaligen Klostergartens, an dessen hoher Mauer ein Fußweg nach dem malerischen Val Mastallone abzweigt. Das Ganze wird überragt von dem jenseits von Stadt und Fluß gelegenen 1192 Meter hohen Pizzo.

Wie die geschilderte Brücke aus zwei Brücken, so entstand Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Santa Maria delle Grazie aus zwei Kapellen, unter einem Bogen vereinigt, dem auf der uns abgewendeten Seite ein Kloster angefügt wurde. Dieses Kloster gehörte mit einem Unterbruch in der Napoleonischen Zeit bis zur Aufhebung durch das Königreich Italien den Franziskanern (Min. oss.). Die Kirche selbst hat in Kunstkreisen eine gewisse Berühmtheit durch das aus zwanzig Abteilungen bestehende Kolossalgemälde von Gaudenzio Ferrari erlangt, und zwar ist es namentlich die Mittelpartie mit der Kreuzigung, die vielfach bewundert wird.

Den zwei Skizzen aus Norditalien folgen hier zwei weitere aus Sizilien.

Girgenti.

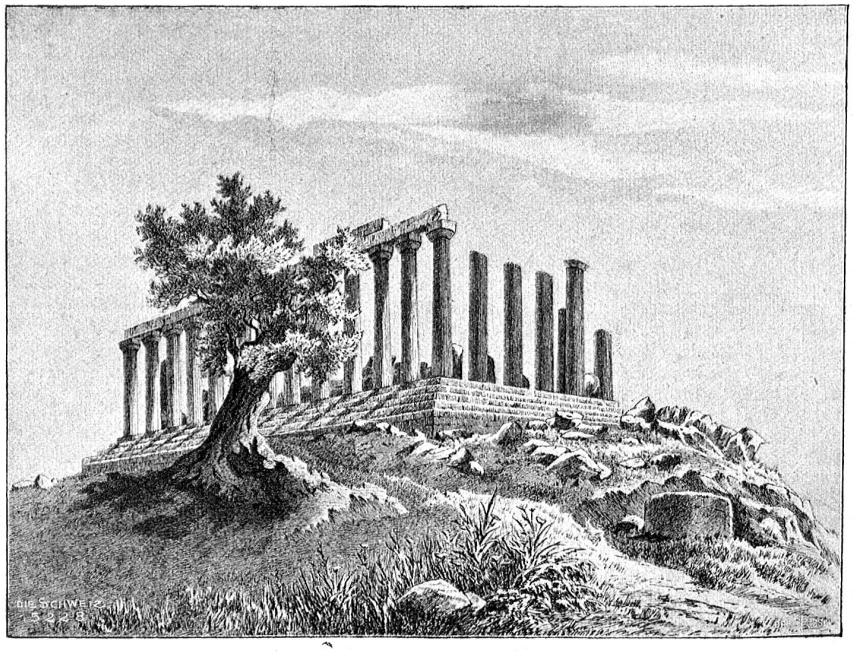
Wohl schon mancher Reisende, der wie wir auf der Station Girgenti, also nahe der Südküste der so fruchtbaren Insel Sizilien, ein bereitstehendes Fuhrwerk von mittlerer Güte bestieg, um sich nach dem «Hôtel des Temples» fahren zu lassen, mag sich darüber gewundert haben, wie wenig er auf dieser Fahrt von der Stadt Girgenti zu sehen bekam. Anfänglich gar nichts; denn sie ist ihm, weil am südlichen Abhang des quer vorliegenden, langgestreckten Höhenzuges liegend, verdeckt. Hat er aber endlich den Berg durch eine Einsattlung, die allerdings Stadtgebiet ist, überschritten, so liegt ihm Girgenti schon im Rücken, und von dem Anblick einer gänzlich veränderten Szenerie gefesselt, vergißt er, nach der Stadt zurückzublicken. Sein Auge ruht beglückt auf dem stillen Blau des Afrikanischen Meeres.

Bald ist das gastliche Haus des Herrn Ragusa erreicht. Man ruht sich aus im Genuß der unvergleichlich schönen Aussicht und beginnt, das dem Meere vorgelagerte, sanft abfallende Gelände zu entziffern.

Zuäußerst rechts, eine kleine Stunde entfernt, liegt der kleine Seehafen Empedocle. Auf geringen Anhöhen gelegen, in der Nachmittagssonne korkfarben sich abhebend, erkennt man diesseits des Meeresufers einige noch aufrechtstehende Tempel. Weniger leicht sichtbar, aber einem guten Auge immerhin zugänglich zeigen sich auch andere antike Gebäudereste wie liegende Säulen. Sie alle scheinen mit den Tempeln auf ein und derselben, einige Kilometer vom Meer entfernten geraden Linie zu liegen, die im Terrain deutlich die Südfront des einstigen griechischen Akragas, des spätern Agrigentum der Römer, markiert. Von den zwei besonders in die Augen fallenden Tempeln liegt der der Concordia direkt vor uns, während links der malerisch über dem Fluß Biagio gelegene Tempel der Juno Lacinia das östliche Ende der bezeichneten Linie bildet.

Diesen Junotempel nun hat unser drittes Bildchen zum Gegenstand; von der Nordwestseite aus wurde das ehrwürdige Denkmal griechischer Zeit gezeichnet.

Dem roten Allerweltssupplenten, unserm Reisehandbuch, entnehmen wir, daß die Wissenschaft diesen Tempel als einen «Peripteros hexastylos» von vierunddreißig Säulen aus der besten Zeit des dorischen Stils bezeichnet. Gegen Sonnenaufgang liegen ihm zwei Terrassen vor, von denen man den tiefer liegenden Fluß und weitherum

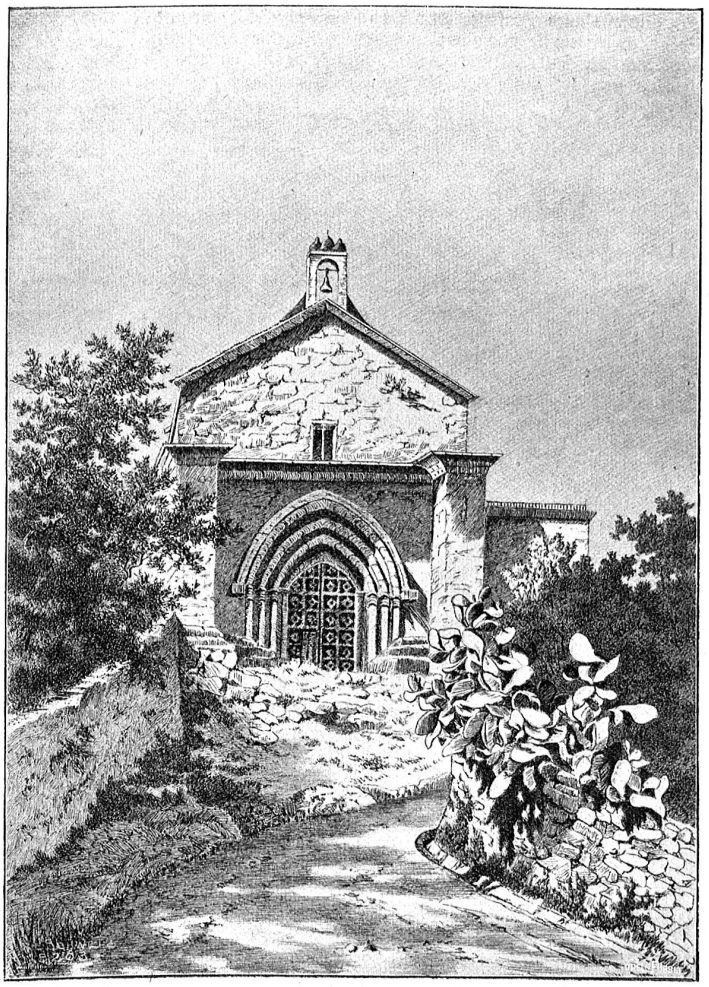


Tempel der Juno Lacinia bei Girgenti. Nach Zeichnung von Emilie Escher-Kündig, Zürich.

das außerhalb der alten Stadtmauer liegende Gelände übersieht. Die Stadtmauer, aus gewaltigen Blöcken gefügt, ist vom Concordiatempel bis hier, auf eine Distanz von 750 Meter, ziemlich gut erhalten und erreichte einstmals, beim Junotempel rechtwinklig abbiegend und die Ostfront der alten Stadt bildend, den Höhenzug, den wir eingangs erwähnten und dessen östlicher, von der modernen Stadt nicht benutzter Teil Rupe Atenea heißt. Die Nordwestecke der alten Stadt mag ungefähr zusammenfallen mit dem Westende des heutigen Girgenti. Ihre Südwestecke lag dann wieder in der Linie Junotempel-Concordiatempel, von der wir soeben für die Skizzierung der Stadtgrenzen ausgegangen sind. Letztere mögen also vielleicht ein Quadrat mit eingedrückter Nordostecke umrahmt haben, in dessen Nordwestwinkel jetzt Girgenti, eine Stadt von 24,000 Einwohnern, liegt.

Es erübrigt noch, die ebenfalls hier dargestellte Kirche San Nicola zu besprechen. San Nicola an und für sich ist gotischen Stils, aber in ein antikes Gebäude hineingebaut und von mancherlei antiken Gebäuderesten umgeben. Die Kirche liegt im Innern der frühern Stadt an der heutigen staubigen Landstraße, die von Empedocle kommt und San Nicola von rechts umgeht. Das Portal der Kirche ist restauriert, das Tor selbst aber alt. Die umgebende Vegetation, im wesentlichen aus Olivenbäumen und Kaktus bestehend, ist mit möglichster Naturtreue festgehalten und wird in manchem unserer Leser alte Erinnerungen neu aufleben lassen.

J. E.-K.



Kirche San Nicola beim sog. Oratorium des Phalaris (Girgenti).
Nach Zeichnung von Emilie Escher-Kündig, Zürich.

Florence Monneroy.

Von **André Gladès** (1867—1906).

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Nina Knoblich, Nonnenhorn.

Nachdruck verboten.

Elle avait droit à la vie ..... elle aussi.
Maeterlinck.

An Frau Florence D .... in Le Mans.

Verehrte, gnädige Frau!

Als ich im vergangenen Monat die Ehre hatte, Ihnen meine Aufwartung zu machen und Ihnen über den Tod Ihrer Nichte, Frau Florence Le Quesnel, sowie deren Schwager, des Grafen von Emeline, Bericht zu erstatten, sagten Sie zu mir:

„Ich kann es kaum glauben, daß hier nicht irgend ein Geheimnis vorliegt. Florence war eine eigenartige, vornehme Natur, wie man sie nicht häufig trifft. Aber man kannte sie zu wenig; sie und ihre Mutter haben sich nie verstanden. So kurz auch die Zeit war, die sie in ihrer frühen Jugend bei mir verbrachte, so gab sie mir doch Gelegenheit, ein Urteil über ihren Charakter zu bilden. Ein wenig Entgegenkommen, ein bißchen Zärtlichkeit nur vermochte sie umzuwandeln, das scheue, wortkarge Kind zutraulich, lebhaft zu machen. Und dann mit einem Schlage war wieder alles dahin, zog sie sich wieder zurück, ergriff etwas Unfaßbares, Unerklärliches von ihr Besitz, als ob sich urplötzlich eine kalte, fremde Hand drohend auf sie gelegt hätte. Sie war ein stark empfindendes Geschöpf, das seine Gefühle nicht betätigen konnte. Daß ihr Leben kein gewöhnliches, kein leichtes sein werde, dachte ich mir immer, und ihr tragisches Ende überrascht mich kaum. Deshalb fällt es mir schwer, an einen bloßen Unglücksfall zu glauben ..."

Ihre Worte stimmten mit meinen Erlebnissen und Vermutungen überein. Doch brachte ich es nicht über mich, dies auszusprechen. Was ich wußte, war durch Zufall in meinen Besitz gelangt, und mit welchem Rechte durfte ich ein Geheimnis, das mir allein sich enthüllt hatte, offenbaren, sei es auch einer Verwandten gegenüber, deren Freundschaft und verständnisvolle Zuneigung für eines der Opfer ihr gewissermaßen ein Vorzugsrecht einräumte? Doch dieses Geheimnis ist nachgerade eine Marter für mich geworden, da ich mir gestehen muß, daß mich an dem, was vorgefallen ist, eine Art Verantwortlichkeit trifft. Daher habe ich mich entschlossen, Ihnen alles anzuvertrauen. Hier folgt also eine genaue Schilderung der nähern Umstände, soweit diese mir bekannt geworden sind. Ihr freundschaftliches Interesse bürgt mir dafür, daß Sie es nicht falsch auffassen werden, wenn ich etwas weit, bis zu den ersten Anfängen der Katastrophe zurückgreife.

Mit einer Wiederholung dessen, auf welche Weise ich seinerzeit in Kairo Florence' Mutter kennen lernte, wie dieses Kennenlernen dann zu unserer Heirat führte, will ich Sie verschonen. Unsere Geschmacksrichtung, unsere soziale Stellung, unsere Vermögensverhältnisse, unser Alter stimmten vorzüglich zusammen. Ich war Witwer, kinderlos und nicht mehr allzuweit von jenem etwas wehmütig stimmenden Lebensstadium entfernt, da der Frieden und das Behagen eines häuslichen Herdes als höchstes der Erdengüter gilt. Frau Monneroy ihrerseits war glücklich, mir die Sorge um ihr Dasein anvertrauen zu können und jemanden zu haben, der ihren beiden Zwillingstöchtern, die in Paris zurückgeblieben waren, um ihre Studien zu beenden, und nun in die Gesellschaft eingeführt werden sollten, zur Seite stand.

Mir war es von jeher ein Kummer gewesen, keine Kinder zu besitzen, und die Aussicht, die Liebe meiner Frau zu ihren Töchtern teilen, ein Recht, mich dieser annehmen, ihnen Beschützer sein zu dürfen, gereichte mir, weit eher als mich abzuschrecken, zu hoher Freude.